

DIE FACKEL

Nr. 179

WIEN, 15. APRIL 1905

VII. JAHR

SEXUALJUSTIZ

Manchmal fragt man sich, ob das alles, was wir so im Lauf eines Jahres an öffentlicher Erörterung und krimineller Behandlung sexueller Dinge erleben, nicht ein Scherz sei, ausgeheckt von freien Hirnen, die ihren Zeitgenossen bloß ein Schreckbild der Heuchelei vorführen möchten. Ein solcher Abgrund der Sittlichkeit kann sich vor unseren Augen nur im Bilde, nicht in der Wirklichkeit auftun. Sollte die Menschheit, deren Entwicklung Befreiung von den Strangulierern individueller Rechte bedeutet, mit befreitem Willen ihr sexuelles Selbstbestimmungsrecht opfern? Nein, die Nachricht muß falsch gewesen sein, Oskar Wilde lebt, er ist nicht für einen Irrtum seiner Nerven schändlich hingemordet worden. Und Maxim Gorki mußte nicht Schimpf erdulden, weil er aus dem Gefängnis zum Krankenbett seiner Geliebten eilte. Es ist nicht wahr, daß die Menschen den Ursprung ihres Werdens und den Quell ihrer Glückseligkeit fliehen wie man einen pestverseuchten Ort flieht, daß sie am Tag bespeien, was sie des Nachts ersehnen, daß der Mann sich belügt und die Frau um ihre Lebensfülle betrügt, daß er die Huldinnen dieses armen Lebens in den sozialen Verachtungstod hetzt, »Tugend«, auf deren Zerstörung doch seine Instinkte zielen, zum Maße der Frau macht und ihren Wert nicht ins gerade, sondern ins verkehrte Verhältnis zu der Summe der Freuden setzt, die sie spendet hat ...

Ja, wäre die Furcht, in der die Menschheit vor ihren Hoffnungen lebt, nur ein häßlicher Traum! Aber wir wachen mit unerbittlicher Bewußtheit. Wir wachen vor den Schlafzimmern unserer Nebenmenschen. Wir fühlen uns noch immer verpflichtet, das öffentliche Ärgernis beizustellen, das eine Privatsache nicht hervorrufen würde, wenn sie unseren Blicken verborgen bliebe. Wir halten die Zeitung in der Hand, die es uns gewissenhaft meldet, wenn irgendwo zwei interessante Leute sich zu geschlechtlichem Tun gesellt haben, und wir kritzeln hochofrenet an den Rand den Namen der Frau, der in einem Prozeß mit impertinenter Diskretion so angedeutet wurde, daß wir ihn besser behalten als wenn er genannt worden wäre.

Der Prozeß ist vorbei, aber noch haben die Menschen mit empfindlichen Magennerven sich nicht so weit erholt, daß sie nicht beim bloßen Gedanken an das Moralgericht, das ihnen vorgesetzt wurde, speien müßten. Jawohl, speien! Speien, wenn sie der Führung, und wenn sie der Beurteilung dieses Prozesses gedenken. Ein junger Mann ist des Betrugs angeklagt. Zum Beweise der Tat muß sein Geschlechtsverkehr, nach Intensität und Richtung, vor den Geschwornen erörtert, müssen die Briefe der Frau, die so unvorsichtig war, sich nicht vor der Entscheidung ihrer Geschlechtsnerven eine Leumundsnote über den Erwählten zu beschaffen, in geheimer Verhandlung verlesen werden. In einer Verhandlung, die so geheim geführt wird, daß die Fanghunde der öffentlichen Meinung Gelegenheit haben, die pikantesten Brocken zu erhaschen. Und siehe, wieder einmal geht ein grenzenloses Staunen durch die

Welt, daß es noch so etwas wie geschlechtlichen Verkehr gibt, und seine letzte Repräsentantin wird mit all dem sittlichen Unflat beworfen, mit all dem gutgesinnten Hohn bespritzt, den die öffentliche Meinung nur in der Eile zustandebringen kann. Daß ein Lump Betrügereien verübt hat, erklärt sie ohne weiteres aus der Tatsache, daß eine interessante Künstlerin geliebt hat. Liberale Tugendbolde nennen sie die »bekannte Schauspielerin« und unterstreichen das Wort mit der fettesten Gesinnung, derer sie fähig sind, und ein christlichsozialer Lämmel, der seine Entrüstung nur in Rufzeichen, seinen Hohn nur in Gedankenstrichen ausdrücken kann, erstarrt vor Entsetzen bei dem Gedanken, daß ein Betrüger mit der Idee umging, die »Dame« (!) zu — — heiraten.

Der Vorsitzende hieß Hanusch. Er hätte auch Feigl heißen können. Daß es einen Paragraphen im Strafgesetz gibt, der die Mitteilung von ehrenrührigen Tatsachen aus dem Privat— und Familienleben ahndet, schien er nicht zu wissen. Und richterliche Unkenntnis des Gesetzes schützt bekanntlich weder den Angeklagten noch andere Leute vor Strafe. Eine Frau mußte es büßen. Daß Herr Feigl einmal die obszönen Briefe eines Angeklagten verlesen hat, um ihm ein Betrugsfaktum nachzuweisen — was bedeutet das gegenüber dem Einfall des Herrn Hanusch, einen Angeklagten durch Vorlesung der Liebesbriefe, die nicht er geschrieben hat, sondern die an ihn gerichtet sind, des Betrugs zu überführen? Hätte Herr Hanusch bloß die Liebesbriefe des Angeklagten verlesen, er könnte, sich auf die tiefsinnige Absicht des Verteidigers ausreden, die abnormale Geistesverfassung seines Klienten durch die »Perversität« seiner Geschlechtsübungen zu beweisen. Die populäre Dummheit, die Geist und Charakter des Menschen, — vor allem des Nebenmenschen — von der Richtung seines Sexualgeschmacks bestimmt sein läßt, wird ja heute noch von Juristen und Psychiatern als Grundsatz geheiligt. In Wahrheit wäre höchstens die auf das eigene Geschlecht gerichtete Sexualtendenz und auch nur die des Mannes, die also den Mann fälschlich als sexuelles Wesen bejaht und als den Träger von Ethik und Vernunft ausschaltet, pathologisch (doch keineswegs kriminell) zu deuten. Im Weib, als dem ausschließlich sexuellen Wesen, kann auch die Abkehrung zum eigenen Geschlecht nicht antisozial wirken. Welche Überhitzung normaler Triebe aber könnte anders denn als Geschmackssache und somit Privatsache der Beteiligten aufgefaßt werden? Wir sind denn doch schon über den Horizont eines Krafft—Ebing hinaus, der sich über die Erscheinungen entrüstet, die er als Forscher untersucht. Er spricht von einer Ausgeburt höllischer Phantasie, wo zwei Menschen das tun, was die Asexualität, die über die bloße Betonung der Gefühle nicht hinauskommt und sich darum fast stets prostituiert, als »moderne Perversität« verachtet, was aber gesunde Unbewußtheit seit Erschaffung der Welt als selbstverständlichen Ausdruck der Leidenschaft betätigt. In der Liebe gibt es nichts Anstößiges, solange der unbeteiligte Moralrichter nicht seine Nase hineinsteckt und die Nachtwandler zur Besinnung ruft. Eine Schauspielerin kann eine große Frau und eine große Künstlerin sein, auch wenn die in geheimer Verhandlung vorgenommenen »Konstatierungen«, die ein Gerichtshof vorzunehmen so frei war, noch »krasserer Art« wären.

»Die Ergebnisse dieses Teiles des Beweisverfahrens entziehen sich der Veröffentlichung«. Dieser Satz bedeutet mehr als die Veröffentlichung; der feixende Reporter sagt mehr als der sprechende. Soviel aber muß selbst eine Kulturträgerin wie die 'Zeit' noch verraten: »aus den Mitteilungen des Angeklagten und den zur Verlesung gelangten Briefen der Schauspielerin gehe hervor, daß beide jahrelang in der perverssten Art verkehrt haben«. Die 'Neue Freie Presse' glaubt in solchem Falle »auf eine stark ausgesprochene

Geistesstörung schließen« zu sollen. Nichts ist, wie man weiß, in den Augen einer Kupplerin verächtlicher als die Sphäre, in der sie wirkt. Aber daß sich die alte Fichtegasslerin noch immer entrüsten kann, ist erstaunlich. In derselben Nummer, in der sie über die krasse Perversität von Privatleuten das Maul verzog, trug sie auf ihrem Hinterteil die Ankündigung der folgenden sinnigen Namen von Masseusen (9. April, S. 61): Hedwig Faust, Ida Schlage, Wanda Stockinger und zwei Wanda Schläger, die *in verschiedenen Gassen wohnen*. Zwei Tage später (S. 31) die folgenden: Mina Beinhacker, Jeanette und Wanda Stock, Paula Ruthner, Ida Schlage, Carola Prüger. All diese Trägerinnen vielversprechender Pseudonyme dienen einem Bedürfnis, von dessen Verbreitung in den höchsten Schichten der Gesellschaft sich der Moralrichter keine Vorstellung macht. Haben somit ihre Existenzberechtigung. Auch die 'Neue Freie Presse', die ihre Annoncen bringt, dient diesem Bedürfnisse. Hat somit auch ihre Existenzberechtigung. Ich frage aber, wer dabei den höheren Anspruch auf die sittliche Anerkennung der Menschheit hat: die Masseusen, die die 'Neue Freie Presse' bezahlen, oder die 'Neue Freie Presse', die von ihnen die Bezahlung annimmt und im Textteil die ihr anvertrauten Interessen schmähschlich verrät? Hat dieses abgehärtete Schandblatt noch ein Recht, der Welt die züchtige Jungfer vorzumimen, die die Wünsche des Besuchers mit der Frage enttäuscht: »Kann man denn das?«

... Werden wir doch einmal vernünftig! Gewöhnen wir uns endlich den Ton des Erstaunens ab, der höchstens noch einem Staatsanwalt ansteht, wenn er eine »Lasterhöhle« ausgehoben hat, in der sicheren Überzeugung, daß dies die letzte sei, in der sündige Menschen den Versuch machten, Naturgebote zu erfüllen und Strafparagrafen zu übertreten! Lassen wir doch die Dummköpfe unter sich und nehmen wir ihnen den Wahn, daß sie wirklich die Vollstrecker unserer Ethik seien! Wollen wir wirklich mit dem, was zwischen vier Wänden geschah, die »Ehre« belasten, so geraten wir ja in Gefahr, daß ein mutiger Mann oder eine mutige Frau uns das Klatschmaul mit dem gewissen Paragraphen stopft, der zwar auch so rückständig ist, unsere Heimlichkeiten »ehrenrührig« zu nennen, aber doch so gerecht, ihre öffentliche Erörterung zu untersagen. Achten wir diesen Paragraphen, der uns an unsere Anstandspflicht erinnert, achten wir Zuschauer einer Gerichtsverhandlung ihn, wenn ihn schon Richter nicht achten. Das Schauspiel, Männer in Amt und Würde sich an den Briefen einer Frau ergötzen, auf jedes Detail einer Liebesnacht mit verglasten Augen starren und die Wonnen der Imagination mit zwölf biederen Ehemännern aus dem Volke teilen zu sehen, wir wollen es nicht haben, wir wollen dieses Vergnügen sozusagen aus zweiter Hand nicht genießen, wenn wir es auch zu würdigen wissen, was es für einen angeregten Strafrichter bedeuten mag, sich in einer solchen Sitzung »den Akt kommen zu lassen« ... Wollten wir den Versuch, auf die Geschmacksrichtung des Menschen die Wertung seiner moralischen und geistigen Vorzüge zu basieren, verallgemeinern, wollten wir von allen Häusern die Dächer und von allen Schlafzimmern die Decken abheben, wir müßten unsern Glauben an die Menschheit verlieren oder — endlich erkennen, daß er nicht ausschließlich in dem Vertrauen zur normalen Geschlechtspflege seine Wurzeln hat. Wir sähen hier einen tüchtigen General, wie er von einer Prostituierten geschlagen und zur Kapitulation gezwungen wird oder wie er in dem »Anbinden«, das doch selbst für die Soldaten schon abgeschafft wurde, eine Wohltat erblickt, dort einen Geistlichen, der am Fensterkreuz stöhnt; hier einen Minister, der der Frau eines Subalternbeamten die Lackschuhe küßt oder die Schleppe nachträgt, dort einen Gelehrten, der vor den Reizen einer Gassencirce sieht, daß wir nichts wissen können. Und sie alle sind — etwa außer dem Minister — in

ihrem Berufe tüchtig und angesehen und obliegen ihren Besonderheiten in vollster geistiger und körperlicher Frische bis in das Alter Methusalems. Seit Jahrhunderten aber wird uns von den Peinigern der Menschheit vorgelogen, daß hier etwas nicht in Ordnung sei.



Eine Schmutzerei

Ein alter Kamerad sendete mir die Abschrift eines Kriegsministerialerlasses vom 10. März l. J. mit der Bitte, den Herren, welche diesen Erlaß vom Stapel gelassen, den Kopf zu waschen. Ich komme diesem Wunsche nach, indem ich den Erlaß vollinhaltlich publiziere und sodann die Kopfwaschung vornehme. Der Erlaß lautet:

»Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung wird das Reichskriegsministerium in jenen Fällen, in welchen die vor der Gageregulierung, d. i. vor dem 1. Jänner 1900 in den Ruhestand getretenen vermögenslosen Gagisten von der VII. Rangklasse abwärts um Erhöhung ihrer Versorgungsgenüsse einschreiten — bis zur gesetzlichen Regelung dieser Frage — die Bewilligung von gnadenweisen Subsistenzbeiträgen vom 1. Jänner 1905 an in nachbezeichnetem Umfange Allerhöchstenorts beantragen u. zw. für die Personen der VII. bis XI. Rangklasse im Ausmaße von 10%, für die in eine Rangklasse nicht eingereihten Gagisten im Ausmaße von 10% ihrer Pension (einschließlich des eventuellen Zuschusses aus dem Taxfonds), falls hierdurch jedoch bei den in eine Rangklasse nicht eingereihten Gagisten der Betrag von 400 K, bei den in eine Rangklasse eingereihten Gagisten der Betrag von 750 K nicht erreicht würde, im Ausmaße der Differenz auf diesen Minimalbezug. Die Erhöhung auf den Minimalbezug von 750 bzw. 400 K wird das Reichskriegsministerium auch für die nach dem 1. Jänner 1900 in den Ruhestand getretenen (mit Wartegebühr beurl.) bzw. in Hinkunft in dieses Verhältnis tretenden vermögenslosen Gagisten dieser Kategorie in Antrag bringen. Für den Fall als die in Rede stehenden Personen bereits eine Personalzulage beziehen, kann nur die Bewilligung jenes Betrages beantragt werden, um welchen die Personalzulage etwa geringer als die erwähnte Aufbesserung entfällt. Als weitere Beschränkung hat zu gelten, daß abgesehen von der Aufbesserung, auf den Minimalbezug von 750 K bzw. 400 K die durch die gnadenweisen Subsistenzbeiträge erhöhten Versorgungsgenüsse nicht höher sein dürfen als die auf Grund der neuen Gagesätze und der gegenwärtigen Militärversorgungsgesetze entfallenden Pensionen. Zur Vereinfachung des Vorganges bei Erwirkung der gnadenweisen Subsistenzbeiträge sind die gestempelten, mit einem Vermögenslosigkeitszeugnisse zu belegenden Gesuche um 'Erwirkung gnadenweiser Erhöhung der Versorgungsgenüsse' im Dienstwege an das Reichskriegsministerium zu richten.«

Es gehört wahrlich eine jahrelange Übung im Lesen und Interpretieren von Verordnungen aller Art dazu, um den Sinn dieser amtlichen Geheimsprache zu enträtseln.

So viel aus diesem Rotwelsch zu entnehmen ist, hat Se. Majestät anbefohlen, daß die Ruhegehälter der vor dem Jahre 1900, also vor der allgemeinen Erhöhung der Offiziersgagen, pensionierten Offiziere entsprechend erhöht werden sollen, da das Gerechtigkeitsgefühl des Kaisers es nicht zulassen wollte, daß die vor dem Feinde gedienten Offiziere gegenüber denjenigen, die nicht vor dem Feinde standen, in ihren Ruhebezügen benachteiligt werden.

Die höchste militärische Administrativbehörde hat es nun, wie immer, meisterhaft verstanden, diese Allerhöchste Intention nicht nur so zu wenden und zu drehen, daß die alten pensionierten Offiziere von diesem kaiserlichen Gnadenakte recht wenig oder gar nichts profitieren, sondern sie hat auch an die Verleihung einer 10%igen Erhöhung der Pension, welche bei den Pensionisten, die nicht 40 Jahre gedient haben, also bei den meisten, etwa 100 bis 300 Kronen jährlich betragen dürfte, eine Bedingung geknüpft, welche geradezu als demütigend, ja als ehrenrührig bezeichnet werden muß.

Der pensionierte Offizier, der auf Grund dieser bandwurmähnlichen Verordnung um eine 10%ige Erhöhung seines Ruhegehältes einschreiten will, muß nämlich seinem vorschriftsmäßig gestempelten Gesuch ein *Vermögenslosigkeitszeugnis* beilegen.

Vermögens—, Mittellosigkeits—, Armutszeugnis bedeutet nahezu dasselbe.

Ein und dasselbe Organ fertigt solche Zeugnisse aus.

Der pensionierte Offizier, der nach meiner Meinung dieselbe Ehre hat, wie der aktive, muß sich also nach Weisung seiner höchsten Behörde an den Vorstand der Gemeinde, in der er domiziliert, bittlich um Ausstellung eines solchen Zeugnisses wenden.

Genies oder feinfühlig Seelen sind die Gemeindevorstände bekanntlich nicht und ihnen zumuten, daß sie zwischen der Bezeichnung: Vermögenslosigkeits— und Armutszeugnis einen Unterschied erkennen, dazu gehört wohl mehr als der naive Glaube eines Referenten im Kriegsministerium. — Es wird daher, wer die Ausstellung eines solchen Zeugnisses erbittet, das ihn in den Augen eines protzigen Gemeindepaschas zum Hungerleider macht, wohl manche Äußerungen hören müssen, die, nach den Begriffen über Offiziersehre, sich der Offizier nicht gefallen lassen darf.

Vor gar nicht langer Zeit hat man einen Generalstabshauptmann, der brieflich aus religiöser Überspanntheit das Duell als eine Unsitte, als eine Sünde verwarf, ohne daß er tatsächlich eine Genugtuung mit den Waffen in der Hand verweigert hätte, seiner Charge für verlustig erklärt, weil eine solche Ansicht sich mit der Offiziersehre nicht vereinbaren lasse. Und nun zwingt die oberste Militärbehörde alte Offiziere, bei Gemeindeprotzen um Ausstellung eines Armutszeugnisses, dem man den »vornehmen« Titel: Vermögenslosigkeitszeugnis erteilt hat, betteln zu gehen.

Wissen denn die Herren in der militärischen Zentralstelle nicht, daß in den Qualifikationslisten jeder Offizier bis auf seine Schamteile, also auch seine Vermögensverhältnisse genau beschrieben ist, daß man daher nur einzelne der vielen Herren, die sich in den Räumen des Kriegsministeriums langweilen, zu beauftragen braucht, die einlangenden Gesuche der alten Pensionisten um die 10%ige Pensionserhöhung mit Hilfe der Qualifikationslisten zu überprüfen?

Oder würde es nicht genügen, die bittstellenden Offiziere aufzufordern, auf Ehrenwort zu erklären, daß sie kein Privatvermögen besitzen, sondern nur von ihrer Pension im glänzenden Elend leben?

Ist das Ehrenwort eines pensionierten Offiziers nicht ebensoviel wert wie das eines aktiven und selbst eines den exzellenten Kreisen angehörigen Generals?

Warum wird überhaupt die Aufbesserung der Ruhegehälter der alten Militärpensionisten nicht ohne Ausnahme durchgeführt? Warum werden diejenigen, die etwa noch eine mehr oder minderverschuldete Hütte ihr Eigen nennen, von diesem Benefizium ausgeschlossen? Einem Hauseigentümer wird gewiß kein Gemeindevorstand ein Vermögenslosigkeitszeugnis ausstellen, selbst wenn das Haus weit über seinen Wert verschuldet ist und der Eigentümer von seiner Pension die Hauszinssteuer samt Zuschlägen bezahlen muß, während er einem Offizier, der Wertpapiere besitzt ein solches Vermögenslosigkeitszeugnis ausstellen wird, weil er von dem mobilen Besitz desselben keine Kenntnis hat.

Man will von diesem Benefizium, das Se. Majestät gewiß allen seinen alten Offizieren ohne Unterschied zugedacht hat, so viele als möglich ausschließen! Das gebietet das in der Kriegsverwaltung stets herrschende Sparsystem, das um hundert Kronen knausert, hunderte Millionen aber für militärische Schrullen und Spielereien leichtfertig zum Fenster hinauswirft.

Der Erlaß des Kriegsministeriums ist daher eine Schmutzerei, die sich mit dem Begriff der Offiziersehre nicht vereinbaren läßt und überdies der gesunden Vernunft und der Gerechtigkeit widerspricht; und ich bin vollkommen überzeugt, daß Se. Majestät, unser alter ritterlicher Kaiser, die an seinen alten Offizieren versuchte Schmutzerei nicht dulden wird!

Mödling.

Joseph Schöffel

* * *

[Aus einem Erlaß]

Ein anderer Erlaß vom 10. März 1905. An diesem Tage richtete, wie ich erfahre, die k. k. Strafanstalts—Direktion Stein sub ZI. 5016 eine Zuschrift an Industrielle, in der sie die Herstellung von Exportwaren »durch Sträflingskräfte« empfiehlt. Der Kriminalist als Arbeitgeber — übrigens die vernünftigte Rolle, die ihm zufallen kann — versteigt sich zu der folgenden grotesken Wendung:

»Insbesondere wolle sich die geehrte Firma äußern, ob — im bejahenden Falle — dieselbe geneigt wäre, solche Artikel dann hier anfertigen zu lassen, wobei nicht unerwähnt bleiben soll, daß gerade die k. k. Strafanstalt Stein — *welche ihren Belagraum aus der Residenz füllt* — über tüchtige, geschulte, zum Teile selbst hochintelligente, alle Industriezweige umfassende Arbeitskräfte verfügt ... «

* * *

[Coburg]

Die Herren Coburg, Bachrach, Feistmantel, Wagner von Jauregg, Hinterstoßer etc. müssen jetzt das Furchtbare erleben, daß ihre Patientin, die sie so lange betreut haben, von Pariser Ärzten für unheilbar geistesgesund erklärt wird. Das Gefühl der Bestürzung weicht aber dem freudigen Bewußtsein, in einem Lande, wo der Hinterteil der Mächtigen die einzige Rechtsquel-

le bildet, vor der Gerechtigkeit sicher zu sein und eine Tat nicht verantworten zu müssen, die zu den schlechtesten gehört, die je mißbrauchte Gewalt veranlaßt hat. Und die Freude schafft Übermut. In der letzten Plenarversammlung der Wiener Advokatenkammer wurde — leider von einer Seite, die den Ernst der Sache gefährden konnte — dem würdigen Präsidenten eine Interpellation überreicht, die sämtliche gegen ihn anlässlich der Coburg—Affäre erschienenen Angriffe wiedergab und an ihn die Frage stellte,— ob er es nicht für geboten erachte, gegen diese Angriffe klagend aufzutreten. Herr v. Feistmantel erklärte, er sei »keineswegs in der Lage, gegen unmotivierete, geradezu verleumderische Angriffe in der Presse Prozesse zu führen«. Man solle ihn — riet er vertrauensvoll — beim Disziplinarrat anzeigen. Und die Wiener Advokaten-schaft rief »Bravo!« Aber Herr Otto Frischauer ist annoch Rechtsanwalt, Herr Barber bat durch Zurückhaltung der Briefe die Standesehre nicht verletzt, sondern betätigt — womit sollte also Herr v. Feistmantel die Laune des Diszi-plinarrates getrübt haben? Nicht die Ethik, bloß die Logik des Mannes ist der Anfechtung zugänglich. Er ist keineswegs in der Lage, gegen unmotivierete, geradezu verleumderische Angriffe Prozesse zu führen. Wehe aber denjeni-gen, die künftig motivierete Angriffe gegen ihn erheben wollten! ... In einem Brief an den Vertreter der Prinzessin soll Herr v. Feistmantel sich für das Wohl des Papageis seiner Kurandin interessiert und diesen als ein kluges Tier bezeichnet haben. Die Klugheit des Papageis besteht vor allem darin, daß die Erklärungen, die er vorbringt, nie von ihm selbst ersonnen, sondern nachge-sprochen sind. Er blamiert sich nicht gern.

* * *

[Seelenvollheit]

An das Auftreten der schwedischen Masseuse europäischer Seelenverfet-tung knüpft die folgende Zuschrift an:

Sehr geehrter Herr Kraus!

Sie sprachen in der letzten Nummer der 'Fackel' ¹ von Ellen Key und von der Wiener Gesellschaft. Gestatten Sie, daß ich zu diesem Thema das Wort nehme und einige Einzelheiten anführe, die als Beweis für die Richtigkeit Ihrer Ansicht dienen könnten, falls es eines solchen Beweises noch bedürfte.

»Wien und Berlin«. Zwei scharfe Gegensätze. In allem, auch in un-serer Frage. Wie erging es Ellen Key in der deutschen Reichs-hauptstadt? Wurde sie dort auch bejubelt? Auch »Philosophin« ge-nannt?

Es ist merkwürdig. So uneinig die Österreicher in nationaler Be-ziehung sein mögen, in ihrer Urteilslosigkeit sind sie rührend ver-schwägert. Die liberalen Blätter und die 'Arbeiter—Zeitung' prei-sen Ellen Key, das 'Deutsche—Volksblatt' tut desgleichen. Hier gibt es keine Unterschiede. Keine Rechte oder Linke; das Urteil fehlt. Ist es denn möglich, daß ein christliches Blatt Ellen Keys An-sichten über Liebe teilt? Ellen Keys Ansichten über »Diesseits« und »Jenseits«? Und über die Bejahung des Willens zum Leben? Und kann eine sozialdemokratische Zeitung einer Frau zustim-men, die sich — angeblich wenigstens — zu Nietzsche bekennt?

Die Antwort holen wir uns in Berlin. Das Referat des 'Vorwärts' wäre für die 'Arbeiter—Zeitung' sehr interessant gewesen. Das

Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie äußerte sich über Ellen Keys Philosophasterei in einer ebenso vernichtenden wie richtigen Kritik. Die schwedische »Seelenvollheit« nannte der 'Vorwärts' treffend »pure Tollheit«, die übrigen »Ideen« bezeichnete er als »Armseligkeiten.« Die Berliner 'Zeit am Montag' — ein Organ verwandt radikaler Richtung — urteilte nicht milder. Sie suchte nachzuweisen, daß sämtliche Ideen des redseligen Fräuleins bereits vor Jahrhunderten und viel besser vorgetragen wurden. Daß nur die geringe philosophische Bildung der eleganten Berliner Welt Ellen Key bewundere ... Die konservativen Blätter entwickelten Anschauungen, welche geeignet wären, das 'Deutsche Volksblatt' um allen reaktionären Kredit zu bringen. Der 'Reichsbote' protestierte gegen die »moralische Versumpfung des Volkes« durch die modernste Art von Frauenrechtlerinnen ...

Die Wiener haben sich also wieder einmal bewährt. *Wen* sie bewundern, das wollen wir ein wenig aufhellen. Fräulein Ellen Key schreibt über Liebe und Ehe. Gesteht, daß sie in dergleichen Sachen so gut wie keine Erfahrung besitzt. Aber gerade »deshalb« — man beachte die seelenvolle Logik — könne sie ein schlackenreiches Ideal darstellen. Dieses Ideal formuliert sich ein Wort (»Seelenvollheit«) und verbannt alles Intellektuelle (besonders Logische). Da es von der Erfahrung nicht angekränkt ist, behauptet es, das Weib, sei »seelenvoller« als der Mann, stehe höher als er. Natürlich nicht das empirische Weib. Nicht die normale Mutter. Ellen Key ist ehrgeiziger. Sie bestimmt a priori, was Wert und Unwert ist, und meidet den Weg a posteriori (die Erfahrung). Ellen Keys Geschöpf ist die Transzendental—Mutter.

Außerdem ist Nietzsche ihr Ideal. Um das zu begreifen, muß man zweierlei wissen. Erstens, was Nietzsche über die Frauen dachte. Zweitens, daß Ellen Key alle Intellektualität und Logik haßt. Dann wird man verstehen ... Man wird verzeihen, daß Ellen Key einem Philosophen anhängt, der den kategorischen Imperativ des »Literaturweibchens« bloßlegte: »Aut liberi aut libri!« Der George Sand eine »Schreibe—Kuh« nannte und den Feminismus glühend verdamnte. Und man wird sich vielleicht jenes grausamen Hohnwortes entsinnen, das Nietzsche Ellen Keys Geschlechtsgenossinnen zuruft, den »Seelenvollen«: »Sie sind noch nicht einmal flach!«

Eine Frau aber, die Nietzsche eine so abgründliche Verständnislosigkeit entgegenbringt, die eingetrocknete Ideen mit neuen, schlechten Worten aufweicht, feiert in Wien Triumphe. Wer denkt da nicht an frühere Begebenheiten zurück? An Zeiten, da sich Wien so glänzend vor der Berliner Urteilskraft blamierte? Wie war's mit dem Frauenkongreß? Wo waren die österreichischen Konservativen? Wie ist's mit der Friedensbewegung? Als Berta Suttner in Berlin sprach, da ging ein Sturm der Entrüstung durch die Reihen der konservativen und nationalliberalen Parteien. Und in Österreich? ... Ein Brüner Bericht erzählt von der Suttner—Versammlung, verzeichnet die Anwesenheit höherer Militärs und lebhaften Beifall ... Hier gibt es weder Sozialdemokraten von der Entschiedenheit eines Liebknecht noch Konservative von der Unduldsamkeit eines Manteuffel. In Österreich ist alles »liberal«. Man kennt keinen Standpunkt, auf welchem man sich verschanzt,

man kennt nur Gemeinplätze, auf denen geschachert wird. Da wird jede Ansicht zur Modekrankheit und jede Narrheit zum geduldeten Prinzip ... »Sie sind noch nicht einmal flach ...«
Ich zeichne hochachtungsvoll

M. S.

* * *

[Die Ägyptenreise]

Die Ägyptenreise des Wiener Männergesangvereines hat das Ansehen der Wiener Journalistik im Orient ebenso gefördert, wie das Ansehen des Orients bei der Wiener Journalistik. Einer ihrer Vertreter, der zwar nicht von Pharaos Zeiten her, aber doch schon vor dem Besuche des Männergesangvereines in Ägypten gewohnt und somit die Freikarte erspart hat, fuhr seinen Wiener Kollegen auf einer Barke entgegen und rief: »Grüß euch Gott! Wo ist der Löwy?« Da die Mitglieder des Männergesangvereines diese Grußformel für ägyptische Verhältnisse nicht treudeutsch genug fanden, ging er hin und beschuldigte sie in verschiedenen Korrespondenzen antisemitischer Gesinnung. Auch sonst soll's recht gemütlich zugegangen sein. Der Korrespondent der 'Neuen Freien Presse' wollte nicht lügen und verfaßte deshalb seine Telegramme schon vor der Abreise auf Grund des Vereinsprogrammes, das für jeden Tag vorausbestimmt war. Was konnte er dafür, daß der Verein seine Dispositionen nachträglich änderte? Die 'Neue Freie Presse' hatte sich auf den jedenfalls richtigen Standpunkt gestellt, daß es der orientalischen Beobachtung nicht bedarf, wenn man das Glück hat, über orientalische Phantasie zu verfügen. Was verschlägt's, daß die schönen Dinge, die sie ihren Lesern beschrieb, kein Reiseteilnehmer zu Gesicht bekommen hat? Auf die innere Wahrheit kommt es an, und auf die Ersparnis an Telegrammgebühren. Und übrigens haben sich die Ereignisse nach der 'Neuen Freien Presse' zu richten und nicht umgekehrt. Friedrich v. Schlegel's Wort, daß der Historiker ein rückwärts gekehrter Prophet ist, dürfte auf ein fortschrittliches Blatt höchstens dann Anwendung finden, wenn die Prügelstrafe für Journalisten eingeführt wäre. Daß dem Vertreter der 'Neuen Freien Presse' die Desavouierung seiner Telegramme durch die Tatsachen, wie erzählt wird, das ganze Vergnügen an der Reise verdarb, ist gewiß bedauerlich. Aber das ist bloß die Schuld seines ungeübten Gewissens, das sich an die jahrzehntealte philosophische Erkenntnis von der Welt als Wille und Vorstellung der 'Neuen Freien Presse' noch nicht gewöhnt hat. Er möge sich damit trösten, daß auch seine Kollegen mehr kombiniert als beobachtet haben. Eine lebhaft Meinungsverschiedenheit herrscht zum Beispiel über den Schnurrbart des Khedive. Während das 'Neue Wiener Tagblatt' versichert, daß

»ein dichter dunkler Hängeschnurrbart mit leicht aufwärts gebogenen Spitzen der Physiognomie den gewissen orientalischen Müdigkeitsausdruck verleiht«,

erklärt das 'Neue Wiener Journal':

»Das dünne Schnurrbärtchen ist englisch zugestutzt. Sonst wahrlich kein Freund der Engländer, die ihn zum Schattenkönig herabgedrückt haben, hat Abbas II. sie in Bezug auf die Bartform sich zum Muster genommen.«

Wer hat recht? Ich glaube, das 'Neue Wiener Journal'. Denn erstens ist seine Beschreibung ausdrücklich als »Original—Korrespondenz« bezeichnet, somit jedenfalls einer verlässlichen Quelle entnommen. Und zweitens hatte der Vertreter des 'Neuen Wiener Tagblatts' alle Hände voll zu tun, um mit verschiedenen Funktionären über seinen Chef zu reden und jedes Lobeswort, das er

ihnen abgepreßt hatte, zu verzeichnen. Was Herr Wilhelm Singer in seinem Blatte über sich selbst schreiben läßt, ist viel verlässlicher als die Beschreibung Abbas II. Man finde diese fortwährende Selbstberäucherung, dieses Auf—dem—Bauch—liegen vor dem eigenen Bauche, diese Eigenkriecherei in Ermangelung eines noch unbenützten Schlupfwinkels der Gunst nicht ekelerregend! Ein fiktiver Weltbeherrscher ist interessanter als ein wirklicher Schatzenkönig.

* * *

[Nekrologe]

Ob sie eines natürlichen Todes sterben oder durch Selbstmord enden, man beneidet die Toten, weil sie ihre Nekrologe nicht mehr lesen müssen. Denn es geht doch nicht an, die Totenschau unserer Tagespresse als humoristische Ecke aufzufassen, an der auch die Überlebenden ihr Vergnügen haben können. Aber schließlich wird wohl nichts übrig bleiben, als dem nasen Auge, das der Trauerklage ziemt, das bekannte heitere zu gesellen und sich Herrn St—g als Nachrufer für einen verstorbenen Lehrer der deutschen Sprache gefallen zu lassen. Es ist ja schrecklich, daß jetzt immer außer dem Tod auch noch der St—g den Menschen rasch antritt, daß nicht nur eine Krankheit, sondern auch das Sterben noch ein Folgeübel für den Betroffenen nach sich ziehen kann. Aber auch dafür muß es einen Trost geben. Der Leser denkt — mit Herrn St—g, der den Ausspruch in jeder Sonntagsglosse bis zum Erbrechen zitiert —: » Es kann D'r nix g'schehn!« So nimmt er es denn gläubig hin, wenn der Mann, der mit den Herren Sil Vara und Bendiener den Impressionismus der 'Neuen Freien Presse' vertritt, erzählt:

»Ein Schuß ist auf der Universität gefallen. Durch die hohen Säulengänge, die ragenden Wölbungen pflanzt sich der dumpfe Knall fort. Allüberall wird es vernommen, und Hunderte schreckensbleicher Menschen streben in verstörter Hast dem Raume zu, wo sich Schreckliches ereignet haben muß«.

Aber so wahr Wölbungen nicht zu ragen und Säulen sich nicht zu spannen pflegen, so bekannt ist es den Zeitungslesern, daß niemand die Detonation des Schusses, durch den sich Professor Heinzl das Leben genommen hat, hörte, daß sie nicht einmal in dem nah gelegenen Seminarsaal vernommen wurde.

»Es war die Zeit des stärksten Verkehrs auf der Universität, wo ein unaufhörliches Kommen und Gehen herrscht, die Wißbegierigen und Eifrigen von Hörsaal zu Hörsaal strömen. Gewissermaßen vor ihrer aller Augen hat Richard Heinzl sich den Tod gegeben.«

Gewissermaßen, aber nicht gewiß. Noch stimmungsvoller wird diese Schilderung vielleicht wirken, wenn man erfährt, daß der Selbstmord des Professors Heinzl inmitten der akademischen Osterferien geschah, vierzehn Tage, nachdem alle Professoren aufgehört hatten, zu lesen.

»Der Mann, der während seines ganzen Daseins schier ängstlich bemüht war, sein Privatleben mit den undurchdringlichen Schleiern des keuschen Geheimnisses zu umgeben ... «

Ist das nicht ein dunkler Punkt in seiner Vergangenheit? Dem Gebote, de mortuis nil nisi bene zum Trotz ruft ihm der Reporter die Wahrheit nach. Aber wieso weiß man denn, daß er »ängstlich bemüht« war, sein Privatleben wie ein Geheimnis zu hüten? Hat man einmal den Versuch gemacht, es zu entschleiern? Es scheint so. Vor sechs Jahren, da man seinen sechzigsten Geburtstag und sein dreißigjähriges Professorenjubiläum feierte, soll Heinzl ei-

nigen zudringlichen Interviewern die Tür gewiesen haben ... Aber dies und das kann man wenigstens heute über ihn erfahren. Zum Beispiel:

»Ein trefflicher Pistolenschütze, war er sich dessen bewußt, daß das Todesurteil, das er über sich verhängt hatte, mit erbarmungsloser Sicherheit vollstreckt werden würde«.

Herr St—g, der bloß die Schußweite des Revolvers der 'Neuen Freien Presse' kennt, und sonst von der Waffenkunde so viel weiß, als zum Besuch des Schützenkränzchens unbedingt notwendig ist, glaubt offenbar, daß man sich auf 50 Schritt Distanz zu erschießen pflegt ...

Was aber ist das alles gegen Herrn Rudolf Meringer, der sich als »Professor der Grazer Universität« breitspurig an der Spitze eines Feuilleton—Nachrufs für Richard Heinzl in der 'Neuen Freien Presse' hinpflanzt! Herr St—g ist Journalist, muß deshalb nicht Deutsch können, nicht kluge und sinnvolle Dinge sagen. Der Mann, der Lehrer für Germanistik an einer großen Universität ist, schreibt den Satz nieder und läßt ihn drucken: Es sei nicht so einfach, zu sagen, was wir Heinzl's Arbeit verdanken »ich bin *dazu* nicht imstande«. Schreibt: »Er wollte kühl bleiben, wenn auch seine Seele die Leidenschaft kannte, um nicht ungerecht zu werden«. Schreibt: »Dafür fehlte es für ihn an jeder Entschuldigung«. Schreibt den von feinsten Sprachlogik zeugenden Satz: »Und wie der wissenschaftliche Charakter sich nie ganz vom rein menschlichen trennen läßt, *so war es auch* bei Heinzl«. Man erwartet: so hat auch das private Wesen Heinzl's alle jene Eigenschaften u. dgl. Nein, »so war es auch bei Heinzl«. Sehr schön ist die Wendung: »Für die Sage unserer Altvordern hatte er ein Herz, für ihre Dichtung, wo er strenge *über* jede Hebung und Senkung *achtete* und ob auch das Wort an seiner gewöhnlichen Stelle stand«. Hier wird die Schüler des Germanisten Meringer die merkwürdige Verbindung der Begriffe »wachen« und »achten« interessieren. Herr Meringer zählt alle Größen auf, die aus dem Seminar Heinzl's hervorgegangen sind: »Seemüller, Minor, Werner, Brandl, Much, Detter, Kraus, Zwierzina, Luick, v. Weilen, Walzel, Singer, M. H. Jellinek, Murko und *ich* ... So viele Namen, so viele Individualitäten.« Herr Meringer war bescheiden genug, sich selbst zuletzt zu nennen. Ich weiß aber wahrhaftig nicht, ob Professor Heinzl, wenn er sein Feuilleton noch hätte lesen können, nicht aus Gram am Leben geblieben wäre und Herrn Meringer verhalten hätte, wieder in das Seminar einzutreten.

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Fürstendiener]

Höfling. Die Aufnahme, die der Justizrat Körner nach seiner Rückkehr von Florenz am sächsischen Hof erfuhr, die Behandlung, die einst Herrn Bachrach in Wien zuteil werden wird, hat Shakespeare vorausgeahnt:

KÖNIG JOHANN: »Dein Arm ermordet' ihn; ich hatte mächt'gen
Grund,

Ihn tot zu wünschen, doch du hattest keinen,
Ihn umzubringen!«

HUBERT: »Keinen, gnädiger Herr?
Wie, habt ihr nicht dazu mich aufgefordert?«

»Es ist der Kön'ge Fluch, bedient von Sklaven

Zu sein, die Vollmacht sehn in ihren Launen,
Zu brechen in des Lebens blut'ges Haus,
Und nach dem Wink des Ansehns ein Gesetz
Zu deuten, zu erraten die Gesinnung
Der drohenden Majestät, wenn sie vielleicht
Aus Laune mehr als Überlegung zürnt.«

»Hier euer Brief und Siegel für die Tat.«

»O, wenn die Rechnung zwischen Erd' und Himmel
Wird abgeschlossen, dann wird wider uns
Der Brief und Siegel zur Verdammnis zeugen!
Wie oft bewirkt die Wahrnehmung der Mittel
Zu böser Tat, daß man sie bösllich tut.
Wenn du nicht da gewesen wärest, ein Mensch
Gezeichnet von den Händen der Natur,
Und ausersehn zu einer Tat der Schmach,
So kam mir diese Tat nicht in den Sinn.
Doch da ich acht gab auf dein scheußlich Ansehn,
Geschickt zu blut'ger Schurkerei dich fand,
Bequem zu brauchen für ein Wagestück,
So deutet' ich von fern auf Arthurs Tod:
Und du, um einem König wert zu sein,
Trugst kein Bedenken, einen Prinz zu morden.«

»Mein Fürst, — «

»Hätt'st du den Kopf geschüttelt, nur gestutzt,
Da ich von meinem Anschlag dunkel sprach;
Ein Aug des Zweifels auf mich hingewandt,
Und mich in klaren Worten reden heißen:
Ich wär verstummt vor Scham, hätt' abgebrochen,
Und deine Scheu bewirkte Scheu in mir.
Doch du verstandst aus meinen Zeichen mich,
Und pflogst durch Zeichen mit dem Zeichen Rat,
Ja ohne Anstand gab dein Herz sich drein,
Und demzufolge deine rohe Hand,
Die Tat zu tun, die wir nicht nennen durften. —
Aus meinen Augen fort! nie sieh mich wieder!«

Und: EXTON (in Richard II.): »In diesem Sarg bring ich dir, großer König,
Begraben deine Furcht: hier liegt entseelt
Der Feinde mächtigster, die du gezählt,
Richard von Bourdeaux, her durch mich gebracht.«

BOLINGBROKE: »Exton, ich dank dir nicht; du hast vollbracht
Ein Werk der Schande, mit verruchter Hand,
Auf unser Haupt und dies berühmte Land.»

»Aus eurem Mund, Herr, tat ich diese Tat«

»Der liebt das Gift nicht, der es nötig hat.
So ich dich: ob sein Tod erwünscht mir schien,

Den Mörder hass' ich, lieb' ermordet ihn.
Nimm für die Mühe des Gewissens Schuld.
Doch, weder mein gut Wort noch hohe Huld.
Wie Kain wandre nun in nächt'gem Graun,
Und laß dein Haupt bei Tage nimmer schau!
«

Und so weiter. Bis auf unsere Tage: »Bachrach, ich dank dir nicht!« ...
Schicksal des Fürstendiener!

[Ein Ort, der besonderen Anstand erfordert]

Parlamentarier. Herr Dr. Emil Frischauer belegte als Verteidiger des Grafen Sternberg seine Behauptung, daß die Säulenhalle des Parlaments kein Ort sei, der »besonderen Anstand erfordert«, mit der notorischen Tatsache, daß er selbst den Hut auf dem Kopf behalte, wenn er das Peristyl betrete. Die Beweiskraft dieses Arguments hat nicht ohne weiters eingeleuchtet. Mit demselben Recht könnte der Herr die Sitte, mit Messer und Gabel zu essen, durch den Hinweis auf die Tatsache negieren, daß es auch Leute gibt, die mit den Händen essen, wobei er bloß die Vorschrift, beim Essen nicht zu reden, infolge manueller Verhinderung der Beteiligten anerkennen müßte. Hoffentlich leitet er aus der Tatsache, daß sein Bruder Otto erpreßt und verleumdet hat, nicht die Behauptung ab, daß die Advokatur kein Beruf sei, der besonderen Anstand erfordert.

[Meeresungeheuerlichkeiten]

Leser. Zum ewigen Gedächtnis muß die Depesche, die ein amerikanischer Clown in die 'Neue Freie Presse« vom 29. März geschmuggelt hatte, hier festgelegt werden.

»Ein Schiffskapitän, der mit seinem Boot auf dem Eastriver manövierte, glaubte, das Ende der Welt sei gekommen, als er Montag morgens plötzlich eine menschliche Figur, wie eine Rakete aus dem Wasser schießen sah. Die Figur schoß heraus, wie auf der Spitze einer Wasserhose, und drei weitere folgten. Diese menschlichen Figuren stiegen etwa 20 Fuß hoch in die Luft, fielen dann zurück, und schwammen, laut nach Hilfe rufend, dem Lande zu. Hinter dem anscheinenden Wunder steckte eine merkwürdige Rettung aus Todesgefahr. Die vier Leute waren in dem Tunnel beschäftigt, der unter dem Eastriver, zwischen New—York und Brooklyn gebaut wird. Sie arbeiteten hinter einem pneumatischen Schild in einer Kammer, die durch komprimierte Luft gestützt wird. Einer der Leute erzählte: Ich bemerkte einen Luftzug nach oben, und ging deshalb über eine Leiter hinauf, um Säcke gegen den Riß zu befestigen, aber die komprimierte Luft PIEFF WIE EIN BLITZ durch das Loch. Bevor ich wußte, wo ich war, war ich an die Decke des Tunnels gekittet. Eine Sekunde später wurde ich weiter hinaufgetrieben. ICH FÜHLTE, WIE MEIN KOPF DURCH 7 FUSS DICKEN SCHMUTZ UND STEINE SICH DEN WEG BAHNTE. Ich hielt mir die Hände vor das Gesicht, zum Schutze gegen die Steine, und zog mir den Hut fest über den Kopf. Ich ERINNERE MICH, mit der Geschwindigkeit von ETWA 500 MEILEN IN DER STUNDE durchgekommen zu sein. Aber es schien mir eine langsame Operation, doch SCHIEN ICH VOLLSTÄNDIG IM BESITZE MEINES BEWUSSTSEINS ZU SEIN. Ich war ERFREUT, als ich endlich ins Wasser kam, wahrscheinlich 25 Fuß tief, die ich IM SECHZIGSTEN TEIL EINER SEKUNDE durchdrang. Dann fühlte ich Luft um meinen Kopf sausen, kam mit einem wuchtigen Stoß wieder ins Wasser UND SCHRIE 'MORD!' — Die Explosion wird einer zufälligen bedeuten-

den Vermehrung des Luftdruckes zugeschrieben. Die Leute wurden 50 bis 60 Fuß durch Steine, Wasser und Luft geschleudert«.

Die 'Neue Freie Presse' wußte aber in der letzten Zeit noch andere Meeresungeheuerlichkeiten zu berichten. Da wurden uns z. B. ganz merkwürdige Leistungen von Dampfern gemeldet. Im Abendblatt vom 21. März: »Es heißt, daß das französische Mittelmeergeschwader ... die spanischen HÄFEN GRANADA und Barcelona anlaufen werde«. Am 25. März: »Weiters unternimmt der Österreichische Touristenklub ... eine zweite Reise, und zwar nach Venedig, auf welcher mit DEM LLOYDDAMPFER 'EUTERPE' DIE ADELSBERGER GROTTE, Triest ... und Abbazia besucht werden«.

[Neue Freie Grammatik]

Gymnasiast. Preisausschreibung des Deutschen Volkstheaters ... Dazu schreibt die 'Neue Freie Presse' (2. April):

»Wie aus dem Vorstehenden ersichtlich ist, wird ein neuer Modus beobachtet, durch den augenscheinlich vermieden werden soll, daß, wie dies bei manchen Preisausschreibungen der Fall war, ausschließlich Buchdramen mit literarischen Preisen ausgezeichnet werden. Gegen diese Neuerung ist weit weniger einzuwenden, als gegen die Stilisierung der Preisausschreibung. Einem oder dem andern der Preisrichter dürfte das 'DEUTSCH', in dem die Bestimmungen über den 'DEUTSCHEN Volkstheaterpreis' abgefaßt sind, recht unangenehm überrascht haben.«

Noch unangenehmer hat es EINEM oder DEM ANDERN überrascht, ein Blatt, das so wenig Deutsch kann, Sprachkritik üben zu sehen. Die Bestimmungen des Volkstheaterpreises sind verglichen mit ihrer Kritik ein stilistisches Meisterwerk. So eine Frechheit! Setzen! Und hundertmal abschreiben: »Ich soll mich nicht überheben!« Wohlgermerkt: mich, nicht mir.

[Vom Diebsblatt]

Straßenkehrer. Im 'Neuen Wiener Journal' erschien ein »Eingesendet«. Der darin Angegriffene schickte eine Berichtigung, die nicht abgedruckt wurde. In der Gerichtsverhandlung erklärte der »verantwortliche Redakteur« — man kann die Sorte wirklich nur mehr zwischen Gänsefüßchen zitieren —, daß die Redaktion des Blattes eine Berichtigung des Klägers gar nicht erhalten habe. Dieser produzierte hierauf, wie der Gerichtssaalbericht der 'Arbeiter—Zeitung' erzählt, einen Brief der ADMINISTRATION des 'Neuen Wiener Journals', worin sie sich bereit erklärt, die Berichtigung zu bringen, WENN SIE ALS INSERAT AUFGEGEBEN WERDE. Die Antwort des »verantwortlichen Redakteurs« auf diese Enthüllung war ein Lächeln, das den Richter Landesgerichtsrat v. Heidt, veranlaßte, mit Nachdruck das Folgende zu sagen: »DER BRIEF HÄTTE VON EINEM BLATTE, DAS ETWAS AUF SICH HÄLT, KORREKTERWEISE NICHT HINAUSGEGEBEN WERDEN DÜRFEN«. — Das 'Neue Wiener Journal' marschiert natürlich an der Spitze der Blätter, die dem Volksbetrug des Annonceurs »Professor Maxim« Vorschub geleistet haben. Das Geld, das diese Hilfe trug, reichte zwar höchstens zur Anschaffung von Wagenschmiere für die Equipage des Herrn Lippowitz, die in Wien so lange schon öffentliches Ärgernis erregt.

[Ein Vorzug]

Literarhistoriker. Ob Theodor Fontane, dessen Briefe kürzlich in der 'Neuen Freien Presse' abgedruckt waren, es ironisch gemeint hat? Er sah das Blatt durch die Vermittlung eines Freundes, »der des Vorzugs genießt, die 'Neue Freie Presse' in sein Haus kommen zu sehen«. Für ein paar Mark kann jeder Berliner, jeder Mensch dieses Vorzugs genießen. Sogar ich.

Jourbesucher. Das geistige Niveau einer Stadt kann man auch nach den Personalmeldungen ihrer Presse abschätzen. Wenn in Berlin ein berühmter Mann begraben wird, so scheint dem Publikum eben noch die Tatsache seines Ablebens wissenswert. Wien interessiert sich für die Kondolenzparasiten, die mitgehen. Die Fußstritte, die unsere Presse seit Kürnberger für jede Schaufel Reklame, die sie auf illustre Gräber wirft, empfangen hat, sie haben nichts gefruchtet. In Wien wird man, wenn einst die Welt zugrunde geht, fragen, wer dabei war und was die Frau Eisler angehabt hat. Es gibt hier Persönlichkeiten, deren Vorleben man gar nicht untersuchen muß: sie werden einem schon durch die ununterbrochene »Anwesenheit« unerträglich. Sowie man durch Jahrzehnte auf dem Theaterzettel einer Hofbühne die Herren Fiala, Wiesner, Füller als Wachen, Diener oder Gefolge verzeichnet findet, so hat die Öffentlichkeit auch an Komparsen der Ereignisse glauben lernen müssen. Der Unterschied ist aber, daß die Herren Fiala, Wiesner, Füller wahrscheinlich sehr ehrenwerte Leute und sicher unentbehrliche Glieder eines Ganzen sind, während die Komparsen des Wiener Lebens sich vor die Akteure drängen und an die Rampe treten, wenn andere gerufen werden. Ist es nicht schon langweilig, daß der Professor Monti statt in der Wissenschaft immer nur auf den Metternich—Redouten »voranschreitet«? Von Herrn Angelo Eisner v. Eisenhof will ich nicht sprechen. Er glaubt sonst wirklich, daß ich ihn »angreife«, und sucht mich am Ende dadurch zu gewinnen, daß er sich mir wieder einmal vorstellen läßt. Aber im Ernst gesprochen: wäre es nicht das Vernünftigste, daß man den Mann endlich zum Truchseß macht — gegen das Versprechen, sich zu schonen und nie wieder an einem Begräbnis, an einer Fahnenweihe, an einer Eröffnung teilzunehmen? Indes, was hilft's? Einer zieht sich zurück und Hunderte bleiben. Und täglich erobern sie sich neue Gebiete der Popularität. Sterben keine Berühmtheiten, werden keine Ausstellungen eröffnet, wird kein Jubiläum gefeiert, kein Festgottesdienst abgehalten, so muß man sich eben mit bescheideneren Gelegenheiten abfinden. Theaterschulvorstellungen — so heißt das eben entdeckte Feld, auf dem man »u. a.« gesehen werden kann. Kümmerlich, sehr kümmerlich. Aber der Saal des Kaufmännischen Vereines faßt etwa dreihundert Personen. Warum sollen nicht drei davon genannt werden können? Um einem längst gefühlten Bedürfnis abzuhelpen, konstatiert die 'Neue Freie Presse' in dem Referat über eine Schülervorstellung der Theaterschule Arnau:

»Die Vorstellung war sehr gut besucht. Man sah unter den Gästen, welche der besten Gesellschaft angehörten, Geheimrat Sektionschef Dr. Liharzik, Sektionschef Herz, Hafenbaudirektor Hofrat Taussig u. v. a.«

Dies von jetzt an die unerläßliche Einleitung zu einer Kritik über die Leistungen von Schauspielschülern. Die Herren Liharzik, Herz und Taussig sind alte Kräfte, denen unbedingt der Vortritt gebührt. Ihr innerer Zusammenhang mit den schauspielerischen Leistungen der Jugend wird dem Leser trotzdem nicht ganz klar. Herr Liharzik gilt als ein tüchtiger Beamter des Eisenbahnministeriums, höchstens könnte man ihn noch mit der Kreditanstalt, in die er gewählt werden soll, in Verbindung bringen. Herr Sektionschef Herz hat einmal dem Ackerbauministerium angehört und soll in jener Welt, in der man sich auf Pflanz versteht, als eine Kapazität in botanischen Fragen gelten. Aber selbst die anerkannte fachmännische Tüchtigkeit eines Hafenbaudirektors bietet nicht unbedingt die Gewähr dafür, daß den Schülern des Herrn Arnau eine Karriere auf dem Theater winkt. Warum erfahren wir also von der Mitwirkung der drei Herren an der Vorstellung? Immer wieder wird mir, wenn ich die Be-

lästigung des öffentlichen Interesses mit widerwärtigen Personalien erörtere, eingewendet, den Herren selbst sei die Nennung ihrer Namen unerwünscht. Zum Teufel, warum erlassen sie dann nicht ein— für allemal eine Erklärung, warum haben sie nicht den Mut, der 'Neuen Freien Presse' zu schreiben, daß sie sich ihres Wertes als tüchtige Fachleute und gute Esser zwar bewußt sind, aber die fortwährende Erwähnung der Aktionen ihres Privatlebens sich verbiten? Man muß der verkommenen Presse den Glauben austreiben, daß Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben stehen, kein Privatleben haben. Nächstens wird so ein Hundskerl es für keine Angelegenheit des Privatlebens halten, wenn eine berühmte Persönlichkeit ein öffentliches Haus besucht! Ich bin Leser der 'Neuen Freien Presse' und ich wünsche nicht zu erfahren daß Herr Liharzik bei einer Schülervorstellung »gesehen« wurde! Idioten mögen ja einwenden, daß die Vorbringung derartiger Beschwerden »kleinlich« sei. Ich aber behaupte, daß die Kontrolle der Ekelhaftigkeiten des Wiener Lebens — die eben nur der Schwachsinn für einen »Angriff« auf die beispielmäßig zitierten Persönlichkeiten halten kann — wichtiger ist, als die Betrachtung der von den Herren Funke, Pergelt und Groß geschaffenen »Lage der Deutschen in Österreich«.

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Druck von Iahoda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.**